

Die Carl-Lampert-Stele



im Foyer des Elisabeth-Gymnasiums
in Halle (Saale)

Die Carl-Lampert-Stele im Foyer des ELG

Im Sommer 2017 entwickelte die damalige Klasse 9 a bzw. 10 a in ihrem „Lampert-Projekt“ die Idee eines „Denk-Mals“, das im Schulhaus auf Carl Lampert, seine Geschichte, aber auch sein Denken als Christ und katholischer Priester aufmerksam macht.

Gemeinsam mit unseren Projektpartnern im Roten Ochsen und der Pfarrei Carl Lampert haben wir nach einer Möglichkeit zur Umsetzung dieser Schüler-Idee gesucht – und sie gefunden. Frau Brülls wusste den Kontakt zum Künstler herzustellen. Der Leipziger Bildhauer Sebastian Pless entwickelte den Gedanken der Schülergruppe weiter zu einem Entwurf und diskutierte ihn mit den Schülerinnen und Schülern. Im Herbst 2019 ging Pless in seinem Atelier an die Arbeit; nicht zuletzt nachdem aus Vorarlberg – Carl Lamperts Heimat – vom dortigen „Freundeskreis Carl Lampert“ für die Holzpartien des „Denk-Mals“ der Rohstoff zugeliefert werden konnte. Auch dies eine Idee der Schülerinnen und Schüler: über das Material eine Verbindung zwischen Geburts- und Todesort zu schaffen, zwischen den Menschen, die dort wie hier Carl Lamperts gedenken. Wie verabredet meldete Sebastian Pless im Frühjahr 2020 die Fertigstellung seiner Arbeit. Der zunächst avisierte offizielle Übergabetermin wurde von der pandemiebedingten Schulschließung verhindert. Gleichwohl musste das „Denk-Mal“ die Werkstatt des Künstlers verlassen, sodass es im Schatten der Corona-Pandemie im Schulhaus eintraf und seinen Platz im Foyer des ELG fand.

Dort steht die „Lampert-Stele“ nun am Wegesrand der täglichen Schülerströme. Mal wird sie beiläufig passiert, mal von einem flüchtigen Blick auf das kleine Kreuz in der Kammer oder den Gedanken auf dem Betonfuß gestreift, mal ist sie Gegenstand der unterrichtlichen Auseinandersetzung.



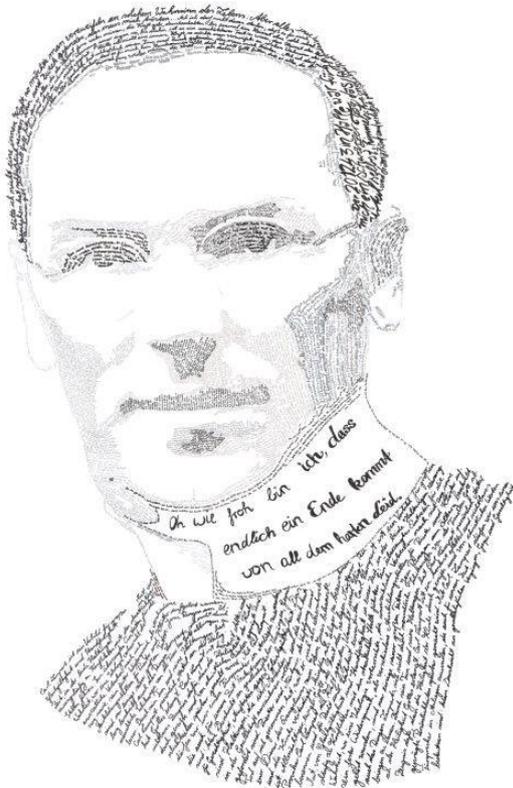
Wie auch immer: Lamperts Botschaft, 1944 aus der Zelle geschrieben - „... dass Menschen wieder Menschen werden“ -, ist mitten unter uns und verbindet sich mit der Lebensbotschaft der Hl. Elisabeth „Menschen fröhlich zu machen“.

Die Texte auf den nachfolgenden Seiten möchten genauer über Carl Lampert, das Carl-Lampert-Projekt sowie die Carl-Lampert-Stele im Foyer des Elisabeth-Gymnasiums informieren.

Hans-Michael Mingenbach
Schulleiter

Carl Lampert – zur Biographie des Provikars

Carl Lampert wurde am 9. Januar 1894 in Göfis/Vorarlberg geboren. Nach dem Abitur trat er im Herbst 1914 in das Priesterseminar ein und wurde am 12. März 1918 im Dom zu Brixen zum Priester geweiht. Anschließend arbeitete Carl Lampert zwölf Jahre in Dornbirn/Vorarlberg in der Seelsorge. Er gab Religionsunterricht an Schulen und leitete zwei Jugendvereine. Im Oktober 1930 entsandte der Erzbischof von Salzburg Carl Lampert zum Studium des Kirchenrechts nach Rom. Lampert schloss das Studium 1935 mit dem Doktor-Grad ab.



Im gleichen Jahr noch wurde er nach Innsbruck gerufen. Hier war er zunächst Vorsitzender des kirchlichen Gerichts. Ende 1938, nach dem Anschluss Österreichs, wurde er von dem neu ernannten Bischof Dr. Paulus Rusch zum Provikar und damit zu seinem Stellvertreter ernannt. Gestapoleute verhafteten Lampert am 4. März 1940 und lieferten ihn in das Polizeigefängnis „Sonne“ in der Nähe des Innsbrucker Hauptbahnhofes ein. Eines seiner beiden Todesurteile wird später als Grund für diese Inhaftierung nennen, „weil er die Schwestern eines Frauenklosters bei der Schließung dieses Klosters zum Widerstand aufgefordert hatte.“ Aus dieser Haft wurde Lampert am 14. März 1940 entlassen.

Zu einem neuen Konflikt kam es, als der Sender Radio Vatikan am Ostersonntag, dem 23. März 1940, unter seinen kirchlichen Weltnachrichten in deutscher Sprache auch einen Bericht über die kirchlichen Zustände in Tirol und darin über die einschränkende Maßnahmen der Gestapo brachte. Gestapo-Chef Hilliges sah in Lampert den Urheber des Berichtes. Die folgende Haft dauerte vom 28. März bis 11. April 1940.

Lamperts dritte Festnahme in Innsbruck erfolgte, „weil er durch den Text einer Todesanzeige Unruhe unter der Bevölkerung gestiftet hatte“, so das spätere Todesurteil. Der Text dieser Todesanzeige hatte gelautet: „Gott hat unseren innigst geliebten Seelsorger H.H. Pfarrer Otto Neururer nach großem Leid heimgeholt in seine Liebe. Er starb am 30. Mai 1940, fern seiner Seelsorgegemeinde, in Weimar/Buchenwalde. Sein Leben unter uns und sein Sterben werden wir nie vergessen. Die Beisetzung des lieben Toten wird später bekanntgeben werden.“ Nach Inhaftierung in Innsbruck vom 5. Juli bis zum 24. August 1940 angeblich wegen dieser Todesanzeige wurde Lampert am 25. August 1940 in das Konzentrationslager nach Dachau verbracht (bis 30. August 1940). Es folgte vom 30. August bis zum 14. Dezember 1940 das KZ Sachsenhausen und schließlich die erneute Überstellung nach Dachau, wo er bis zum 1. August 1941 inhaftiert blieb. Ein anschließendes Aufenthaltsverbot für den NSDAP-Gau Tirol-Vorarlberg verhinderte die Rückkehr Lamperts nach Innsbruck. Gleichzeitig sorgten die Nationalsozialisten für die Strafversetzung nach Pommern. Im Oktober 1942 startete die Stettiner Gestapo eine Aktion gegen katholische Pfarrer der Region, weil sie unter den Priestern ein Nachrichtennetzwerk vermutete. Auf Carl Lampert wurde dabei der aus Österreich stammende Gestapo-Mitarbeiter Franz Pissaritsch (Deckname „Georg Hagen“) angesetzt. Pissaritsch wurde mit falschen Papieren ausgestattet, die ihn als Ingenieur der Heeresversuchsanstalt Peenemünde auswiesen. Sein Auftrag bestand darin, Lampert „staatsfeindliche Handlungen“ nachzuweisen.

Tatsächlich beteiligte sich Lampert an Gesprächsrunden, die der Kaplan Herbert Simoleit seit 1942 in Stettin und Zinnowitz mit

Wehrmachtssoldaten und Fremdarbeitern der Heeresversuchsanstalt organisierte. Diese suchten insbesondere das seelsorgerliche Gespräch, wobei auch die Kriegslage erörtert, politische Witze erzählt und „Feindsender“ gehört wurden. Neben Simoleit und Lampert nahmen an den Gesprächen auch der Pfarrer Friedrich Lorenz sowie „Georg Hagen“ teil. Der Gestapo-Spitzel erzählte Lampert von seiner angeblichen Arbeit an den V-Waffen. Er bat Lampert, geheime Unterlagen über die „Wunderwaffe“ dem Vatikan zuzuspielen, worauf der Provikar darauf allerdings nicht einging. Um Spionagevorwürfe dennoch zu untermauern, verfälschte Pissaritsch seine Gedächtnisprotokolle.

Anfang Februar 1943 verhaftete die Gestapo etwa 40 Personen, darunter auch Lampert. Nach zahlreichen Verhören, bei denen Lampert misshandelt wurde, übernahm das Reichskriegsgericht (RKG) den Fall. Die Anklage lautete auf „Abhören von Feindsendern“, „Zersetzung der Wehrkraft“ und „Feindbegünstigung“. Nach zehnmonatiger Polizeihaft in Stettin wurden Lampert und fünf weitere Priester am 6. Dezember 1943 in den „Roten Ochsen“, das Zuchthaus in Halle (Saale), überführt.

Unter Ausschluss der Öffentlichkeit begann am 14. Dezember der sogenannte Stettin-Prozess gegen Lampert und drei der mit ihm nach Halle überstellten Priester. Als Hauptbelastungszeuge trat „Georg Hagen“ auf. Das Gericht verurteilte Carl Lampert am 20. Dezember 1943 zum Tode, die mitangeklagten Geistlichen erhielten Zuchthausstrafen.

Obwohl bereits zum Tode verurteilt, wurde Lampert noch einmal an den Sitz des RKG nach Torgau zurückverlegt, um ein zweites Verfahren wegen angeblicher Spionage um die Heeresversuchsanstalt Peenemünde vorzubereiten. Das Gericht verhandelte deswegen am 8. September 1944 und verurteilte ihn auch wegen dieses auf falschen Zeugenaussagen beruhenden Tatvorwurfes zum Tode. Am 13. November 1944 wurde er mit den bereits Ende Juli in Torgau zum Tode verurteilten Priestern Friedrich Lorenz und Herbert Simoleit in der Richtstätte des „Roten Ochsen“ enthauptet.

nach: Hingerichtet im „ROTEN OCHSEN“. Carl Lampert (1894-1944), hrsg. von Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale), Am Kirchtor 20b, 06108 Halle (Saale)

Die Carl-Lampert-Stele - aus dem Exposé des Bildhauers Sebastian Pless

Für den im Jahr 1944 in der Haftanstalt und Hinrichtungsstätte „Roter Ochse“ hingerichteten Geistlichen Carl Lampert soll unter Einbeziehung einer Nachbildung eines von Lampert in Haft hergestellten Kreuzes ein Denkmal in Form einer Stele errichtet und im Schulgebäude aufgestellt werden.

Die Stele soll einerseits Aufbewahrungsort und Präsentationsfläche des Kreuzes, andererseits aber auch ein optisch ansprechendes Kunstobjekt sein, das auf die Geschichte Lamperts eingeht. Hieraus ergeben sich folgende Herausforderungen:

- das aus Draht, Faden und einer Streichholz-schachtel gefertigte und ca. 12 cm hohe Kreuz muss im Mittelpunkt stehen.
- aus Respekt vor der Lebensgeschichte Lamperts sollte auf übermäßige ausladende Gestaltungselemente verzichtet werden.
- dennoch soll die Form der Stele optisch interessant sein und in gewissem Maße Aufmerksamkeit auf sich ziehen.
- mit einfachen Mitteln, die nicht die Präsenz des kleinen Kreuzes stören, sollen eine gewisse Atmosphäre und inhaltlicher Bezug zum Kreuz geschaffen und transportiert werden.

Genauso, wie die einfachen Materialien des kleinen Kreuzes eine Geschichte erzählen, soll auch die Stele durch ihre Materialität „sprechen“. Im Entwurf sind das die Materialien Stahl (in Form von Doppel-T-Trägern) und Beton im unteren Bereich, sowie Holz im oberen Bereich. Die Stahlträger, auf denen die Stele steht, erinnern an eine Panzersperre oder Ähnliches. Ganz praktisch gewähren sie einen sicheren Stand und eine optische Erhöhung über den Boden. Auf den Trägern sind vier sechseckige Betonelemente befestigt, die in ihrer Höhe nach und nach ansteigen. Ihre Form lässt sich mit kühlen, zweckorientierten und menschenfeindlichen Architekturelementen assoziieren, wie sie im Dritten Reich im militärischen Bereich oder eben zur Erstellung von Inhaftierungslagern Verwendung fanden. Im zweiten Betonelement von unten ist die Inschrift „DASS MENSCHEN WIEDER MENSCHEN WERDEN“ und „1944“ zu lesen. Das oberste Betonelement öffnet sich schließlich zu einem Raum/Kammer, die durch den schmalen Schlitz in der Rückwand die Assoziation einer Gefängniszelle hervorruft. Dieser Raum wird der Aufbewahrungsort des kleinen Kreuzes sein. Es steht dort auf einem kleinen Sockel, der es einerseits etwas erhöht,

andererseits auch den Charakter eines Richtblocks hat. Das letzte Element der Stele ist aus Holz gefertigt. Durch den warmen Charakter seiner Materialität agiert das Holz quasi als Gegenspieler zum kühlen Stahl und Beton. Das Holzelement nimmt an den Kanten die sechseckige Grundform der Betonelemente auf, die Flächen sind jedoch nicht plan, sondern weisen unterschiedlich große konvexe und konkave Verformungen auf. Die Oberfläche ist geschliffen und geölt und hat somit einen sehr warm anmutenden, seidenmatten Glanz. Steht man auf der Galerie oberhalb der Stele oder schaut man von unten in die „Kammer“ hinein, lässt sich eine Öffnung entdecken, die sich durch das gesamte Holzelement hindurchzieht und sich unten und oben jeweils trichterförmig weitert. Beim Blick von unten wird sich je nach Tageszeit, Sonnenstand und Lichtverhältnisse ein diffuses Schatten- und Lichtspiel beobachten lassen.

Inhaltlich steht der untere Teil exemplarisch für die Kälte und Kompromisslosigkeit einer autoritären Diktatur, die eine Gesellschaft gleichschaltet und eigene moralische und ethische Maßstäbe mit äußerster Gewalt durchsetzt. Der obere Teil aus Holz stellt den persönlichen Widerstand des Individuums gegen die Brutalität und die Menschenfeindlichkeit des Regimes dar. Die Öffnung nach oben symbolisiert im Falle Carl Lamperts sicherlich den Glauben und die feste Hoffnung auf die Auffahrt ins Himmelreich. So eröffnet Lampert seinen Abschiedsbrief an Bischof Dr. Paulus Rusch: „Halle/Saale, 13. November 1944, 3 Uhr nachmittags: Lieber Bischof Paulus! In einer Stunde stehe ich vor meinem Gott und Heiland und Meister.“ Gleichzeitig soll die Öffnung die Macht des kleinen, aus einfachsten und profansten Materialien hergestellten Kreuzes verbildlichen. Als Symbol und Hoffnungsanker hat es Carl Lampert die Kraft gegeben mit aller Konsequenz für seine Werte einzustehen.

Zusammengefasst entsteht so ein formal zurückhaltendes Objekt, das ohne weitere Befestigungen sicher steht. Es integriert sich in die Architektur des Gebäudes und die bestehenden runden Säulen, hebt sich durch seine sechseckige Grundfläche jedoch auch ab. Das Kreuz findet eine würdige und prominente Platzierung. Die Stele bietet sowohl optisch, als auch inhaltlich vielschichtige Perspektiven der Betrachtung, offenbart Details erst nach und nach und lädt dazu ein immer wieder neu entdeckt zu werden.

Das Carl-Lampert-Projekt am Elisabeth-Gymnasium

„... dass Menschen wieder Menschen werden“

Als Carl Lampert am 13.11.2011 selig gesprochen wurde, waren wir mit einer Gruppe aus der Pfarrei und dem Leiter der Gedenkstätte „Roter Ochse“, Michael Viebig, - er ist ein kirchlich nichtgebundener Historiker - beim Gottesdienst in Dornbirn. In der Feier übergab Kardinal Amato die Seligsprechungsurkunde Jugendlichen des Bistums Feldkirch. Dieser Akt hat uns, Michael Viebig und mich, auf der Rückreise beschäftigt, denn er stellt an alle die Frage: Wie es gelingen kann, das Orientierungs- und Kraftpotential eines solchen Gedenkens vor allem Jugendlichen nahezubringen. Aus diesem Gespräch erwuchs die Idee, neben dem jährlichen Gedenken eine Projektarbeit mit Jugendlichen ins Leben zu rufen. Mit dem Direktor des Elisabeth-Gymnasiums in Halle ... fanden wir dafür einen Mitdenker und Mitgestalter. Im Jahr 2012 wurde eine Projektpartnerschaft zwischen der Gedenkstätte „Roter Ochse“, dem Elisabeth-Gymnasium Halle und der Pfarrei unterzeichnet. Seitdem findet jedes Jahr eine Projektwoche mit Schülern statt.

Anliegen dieser Projektwoche ist es, über die drei Partner die historische, pädagogische und religiöse Dimension des Martyriums des seligen Carl Lampert für Jugendliche zu erschließen. Ein Satz aus den Briefen Carl Lamperts, der auch das Thema der Feier zur Seligsprechung war, dient uns dabei als Hintergrundfolie: „Dass Menschen wieder Menschen werden“, denn zu allen Zeiten steht die Gefahr im Raum, dass das Menschsein, die Mitmenschlichkeit auf der Strecke bleiben.

In jedem Jahr nimmt eine 9. Klasse, die sich selbst dafür entschieden hat, am Schuljahresende an der Projektwoche teil. Die Schüler werden durch ihre Klassenleiter (jede Klasse am Elisabeth-Gymnasium hat zwei), durch den Leiter der Gedenkstätte und durch mich begleitet. So wird die jeweilige pädagogische, historische und theologische Kompetenz sichergestellt und gewährleistet, dass durch das personale Angebot intensive Gespräche möglich sind.

Der Ort der Projekttage, die Gedenkstätte, provoziert Fragen und Begegnungen, die einen emotionalen Zugang ermöglichen, so dass aus der historischen Betrachtung eine persönliche Betroffenheit erwachsen kann. Dies wird in jedem Jahr bei der Gedenkfeier für die am 13.11.1944 Hingerichteten, die von der Klasse gestaltet wird, spürbar. Welches „Produkt“ neben der Gestaltung der Gedenkfeier entstehen könnte, wird mit den Schülern am ersten Tag des Projektes besprochen. In den vergangenen Jahren entstanden so u.a. ein Feature für den Unterricht, ein Kurzfilm und ein Portrait mit Zitaten aus seinen Briefen. In diesem Jahr stand die Bedeutung des Gedenkens insgesamt im Vordergrund. Ein Zeitzeugeninterview mit der Tochter des Senatspräsidenten Werner Lueben sollte helfen, die Komplexität von Geschichte zu erschließen und sie für eigene Entscheidungen fruchtbar zu machen.

Auch wenn jeder seine eigene Art hat zu gedenken, so haben die Schülerinnen und Schüler festgestellt, vollzieht sich jedes Gedenken grundsätzlich auf drei Ebenen: auf der Ebene der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Wir erinnern uns an längst vergangene Ereignisse, da wir sie nicht vergessen sollen, wollen oder können. Wir holen sie in unsere Zeit und wir lernen mit ihnen, was für die Zukunft wichtig ist.

Magnus Koschig, „Hätte ich nicht eine innere Kraft“. Eine Hallenser Pfarrei trägt jetzt den Namen Carl Lampert, in: Diakonia 49 (2018), Heft 1, Verlag Herder, S.46f

Magnus Koschig ist katholischer Pfarrer der Pfarrei Carl Lampert und Dechant in Halle (Saale).

„Verantwortung für die Zukunft der Erinnerung“ – ein Kommentar

Je mehr Zeit verstreicht, umso blasser und unwichtiger erscheint das, was zurückliegt. Probleme treten auf: Was tun, wenn es keine Zeitzeugen mehr gibt? Wie vermittele ich Inhalte passend an junge Generationen? Auf diese Fragen muss die Erinnerungskultur eine Antwort finden, wenn sie auch in Zukunft bestehen will. Doch wer findet diese Antworten? Wer trägt die Erinnerung überhaupt? Vertreter der Regierung, Leiter der Gedenkstätten oder Geschichtslehrer? Ich sage nein, denn sie können nichts tun, wenn jemand beschließt, die Vergangenheit zu ignorieren, keine Gedenkorte zu besuchen und den „Argumenten“ von Rechtsradikalen keine Fakten entgegenzusetzen hat. Es sind niemals die führenden Köpfe allein, die die Dinge möglich machen; es sind diejenigen, die dahinter stehen, die Mitläufer, die breite Masse. So war es damals und so ist es heute. Es sind nicht die anderen. Der Einzelne ist es. Jeder hat die Verantwortung für die Zukunft der Erinnerung, die Verantwortung dafür, seine Möglichkeiten zu nutzen, Information und Engagement, darum geht es. Im Unterricht aufpassen, auf die Wahrheit achten. „Jude“ ist kein Schimpfwort, „schwul“ und „behindert“ auch nicht. Andere darauf aufmerksam machen. Wer hat schon bemerkt, dass vor dem Müllergeschäft am Marktplatz in Halle zwei Stolpersteine sind? Die Dinge erscheinen klein, doch sie sind wichtig. Jeder von uns ist ein Multiplikator der Prävention, wir vergrößern die Reichweite und erhöhen die Effektivität. Mit der eigenen Einstellung, dem eigenen Handeln kann man das Denken anderer verändern, die verändern wiederum das Denken anderer ... und so weiter. Es geht nicht darum, jeden, der dir in den Weg kommt mit der Moralkeule umzuknüppeln und auch nicht darum, sich vor Verzweiflung nachts ins Bett zu weinen. Geschichte ist Geschichte. Es geht darum, was wir heute damit machen: Die Vergangenheit an uns heranlassen und sie nicht abwehren. Sich informieren statt zu ignorieren. Sich erinnern, für die eigenen Werte eintreten und anderen etwas weitergeben. Es rettet vielleicht nicht die Welt, aber es macht einen bedeutenden Unterschied.

Laura Bachmann, Geschichte als Prävention? Der Holocaust im Kontext unserer heutigen Erinnerungskultur. Facharbeit (Schule), GRIN Verlag, Norderstedt 2018, S. 22f = e-fellows.net schüler-wissen, Bd. 1651

Laura Bachmann ist Abiturientin 2019 des Elisabeth-Gymnasiums Halle